

Nachhaltigkeit durch Kulturelle Bildung

Dieter Rossmeissl

Nachhaltigkeit ist zum Modebegriff, zum Marketinginstrument geworden. Alles ist nachhaltig oder gibt zumindest vor, es zu sein. Der Beitrag dazu gilt als Ausweis von Verantwortungsbewusstsein. Das gilt auch für die Kultur.

Es kommt auf alle an ist die Überzeugung, die unabhängig von der globalen Wirksamkeit der Maßnahmen dem Aktionsbedürfnis zugrunde liegt. Dabei stehen die Reduzierung des CO₂-Ausstoßes und die Schonung von Ressourcen an erster Stelle. Weil Nachhaltigkeit wichtig ist, wird sie auch und gerade in der Kultur oft als finaler, alles entscheidender Maßstab für kulturelles Handeln und Fördern eingefordert: Soll man wirklich eine Ausstellung machen, bei der Exponate aus ganz Europa zusammengetragen werden? Ist es verantwortbar, ganze Orchester oder Ensembles für Kulturevents einzufliegen? Müssten Theater- wie Faschingskostüme nicht klimaneutral sein?

Die Frage, ob die Verabsolutierung dieses Maßstabs von ökologischer Relevanz ist, tritt bei vielen, die solche Forderungen vertreten, in den Hintergrund, ebenso wie die Komplementärfrage nach dem kulturellen Nutzen oder Schaden des monistischen Rigorismus. Alles hat ökologische Auswirkungen: etwa die Energiewirtschaft, der Bausektor mit seinen Solardächern und Wärmedämmungen, die Landwirtschaft oder die Mobilität mit ihren Berufspendlern und Besuchenden internationaler Konferenzen. Dagegen ließe sich der Belastungsanteil von Kultur als *quantité négligeable* einstufen. Die Konsequenz, sich zum Nichtstun zurückzulehnen, wäre dennoch fatal: nicht wegen der unmittelbaren Auswirkungen kulturellen Verhaltens, sondern wegen der Haltung, die dieses Verhalten begründet. Mit dieser Einsicht sind wir bei der Kulturellen Bildung angekommen.

Die Dimensionen, in denen Kulturelle Bildung wirksam wird, sind vielfältig und reichen über Wissen und auch künstlerisches Tun weit hinaus. Ihr Ziel ist vielmehr die Fähigkeit zum Handeln in der eigenen Lebenswelt. Dafür bedarf es der Vernetzung von Kultur mit Umwelt, Wirtschaft und Sozialem, wie sie auch bereits der Bericht der Enquetekommission über »Kultur in Deutschland« 2007 entwickelt hat. Diese *Retinität* (Netzwerkstruktur) prägt auch das Handlungsgeflecht Kultureller Bildung.

Fünf Parameter nachhaltiger Kultureller Bildung halte ich dabei für besonders relevant:

1. Ästhetik und Kreativität: Sie markieren Kernbereiche von Kultur. Das »Tutzingen Manifest« von 2001 stellt dazu fest: »Wenn Nachhaltigkeit attraktiv sein und faszinieren soll, wenn sie die Sinne ansprechen und Sinn vermitteln soll, dann wird die Kategorie Schönheit zum elementaren Baustoff einer Zukunft mit Zukunft.«¹ Allerdings kann es dabei nicht nur um die Ästhetik der Kunst gehen. Vielmehr zielt dieser Anspruch auf einen Begriff von Kultur »als Dimension des menschlichen Lebens und der darin produzierten Werte, Einstellungen und Hervorbringungen jeder Art« (Rossmeissl 2021: 71). Die Fähigkeit zur Gestaltung dieser Lebensschönheit zu vermitteln, ist die erste Aufgabe Kultureller Bildung.

2. Ambivalenz, Diversität und Möglichkeitssinn: Kunst und Kultur folgen einem Eigensinn, der sie ausmacht. »Ob und inwieweit Kunst und Kultur [...] ökologisch orientiert sind, ist allein Sache der einzelnen Künstler«, stellte Bernd Wagner in einem klugen Aufsatz über nachhaltige Kultur fest (Wagner 2002: 34) und wies darauf hin, beide sperrten sich zu Recht »gegen eine Instrumentalisierung, und sei es auch für einen noch so guten Zweck« (ebd.: 35). In der Konsequenz bleibt das Verhältnis von ökologischer Notwendigkeit und künstlerischer Freiheit ein Spannungsfeld, das nicht ohne Schaden einseitig aufgelöst werden kann.

Die Ambivalenz zwischen beiden auszuhalten sowie die Fähigkeit, zu den jeweiligen Prioritäten und Entscheidungen auch Alternativen für möglich zu halten, sind Elemente einer Bildung, die wie die Kulturelle Bildung nicht auf die Dichotomie von richtig und falsch ausgelegt ist, sondern Diversität als Bedingung ihrer Freiheit versteht. Die Diversität, die aus der Überzeugung wächst, dass Alternativen nicht nur möglich, sondern den zunächst getroffenen Entscheidungen gegenüber auch prinzipiell gleichwertig sein könnten, ist zugleich die Basis für die Freiheit der Kunst wie für ihre nachhaltige, veränder- und entwickelbare Wirkung. Kulturelle Bildung kann diese Fähigkeiten vermitteln.

3. Selbstwahrnehmung, Werte und Haltungen: Wie Wirtschafts, Sozial- und Umweltpolitik bedarf auch die Kulturpolitik grundsätzlicher gesellschaftlicher Akzeptanz. Allerdings sind die Beteiligungsformen in diesen Bereichen unterschiedlich – sowohl in ihrer Realisierung als auch in ihrer gefühlten Bedeutung. Das zeigt sich schon in der Selbstwahrnehmung. Während andere Bildungsbereiche sich auf Objekte möglichen Handelns beziehen, zielt Kulturelle Bildung auf die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und deren Werte. Ihr Kernbereich ist deshalb die Frage nach den Bedingungen des guten Lebens in einer Gesellschaft. Eben diese Frage steht auch bei der Entwicklung nachhaltiger Lebensweisen im Zentrum. Bei beiden geht es um die Herausbildung kultureller Normen, welche den Selbstwert der Person und ihre Haltung zur Umwelt fokussieren. Dabei »gewährt das ästhetische Moment im Bildungsprozess einen Freiheitsspielraum von Wahrnehmungsmöglichkeiten« (Zirfas 2007: 262). Valorisationen und die daraus abgeleiteten Haltungen äußern sich nicht kurzfristig in Einzelentscheidungen, sondern

1 Vgl. Projekt »Kultur und Nachhaltigkeit« (Hg.) (2001): »Tutzingen Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension Nachhaltiger Entwicklung«, *Kulturpolitische Gesellschaft*, <https://kupoge.de/ifk/tutzingen-manifest/pdf/tuma-d.pdf> (letzter Zugriff: 29.03.2022).

ähneln dem, was Bourdieu als »Habitus« beschreibt (vgl. 1982). Als solche sind sie in sich nachhaltig.

4. Partizipation und Demokratie: Während die anderen Bereiche mit dem Anspruch von Relevanz auftreten und somit auch in der formalen Bildung einen unbestrittenen Stellenwert haben, fehlt der Kulturellen Bildung weitgehend dieses Selbstvertrauen. Deutlich wurde das erneut in der Corona-Krise, wo Kultur und ihre Bildung immer wieder das Mantra ihrer *Systemrelevanz* hersagten, ohne mit den Regeln und Förderungen in anderen Sektoren konkurrieren zu können. Gerade wegen dieses permanenten Zwangs zur Versicherung der eigenen Bedeutung ist Kultur als bloßes Top-down-Projekt nicht lebensfähig. Die Öffentlichkeit – als Akteurin oder als aktives Publikum – macht Kultur und ihre Bildung zum Experimentierfeld von Partizipation. Damit werden Kultur und ihre Bildung in den gesellschaftspolitischen Bereich transferiert und gleichsam eine Erprobungsfläche für Demokratie. Damit öffnet kulturelle Bildung auch den Zugang zur Ökologie, die – mehr noch als Wirtschaft und Sozialpolitik – auf Akzeptanz und aktive Teilnahme der Gesellschaft angewiesen ist.

»Die Existenz von Gesetzen und Regeln reicht auf lange Sicht nicht aus, um die schlechten Verhaltensweisen einzuschränken [...]. Damit die Rechtsnorm bedeutende und dauerhafte Wirkungen hervorbringt, ist es notwendig, dass der größte Teil der Mitglieder der Gesellschaft sie aufgrund von geeigneten Motivierungen akzeptiert hat und [...] reagiert.« (Franziskus 2018: 147)

Basis einer darauf zielenden Bildung zur Nachhaltigkeit ist das Bestreben, ökologisches Handeln in den kulturellen Rahmen zu integrieren. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit dem scheinbaren Gegensatz, Ressourcen nachhaltig zu pflegen und dem Anspruch der Kultur nach ergebnisoffener Veränderung. »Kulturpolitisches Ziel muss eine Äquivalenz sein von Innovation der Inhalte und Nachhaltigkeit der Strukturen. Konkretisierungen, wie diese Äquivalenz herzustellen sei, sind Gegenstand eines partizipativen, nie abgeschlossenen Prozesses.« (Rossmeissl 2021: 81) Dieser Prozess ist ein Bildungsprozess.

5. Nachhaltigkeit, Resilienz und die Dialektik von Kunst und Natur: Die Brundtland-Kommission hat 1987 Nachhaltigkeit definiert als eine Entwicklung, »die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeit künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen« (Deutscher Bundestag 2002: 393). Nachhaltigkeit wird so als Offenheit gegenüber künftigen Veränderungen verstanden, als ein Prozess, der sich durch immer neue Erkenntnisse und Lernfortschritte permanent verändert. »Nachhaltigkeit ist also nichts, was sich jetzt mit Gültigkeit für die Zukunft festlegen ließe, sondern ist auf die ständige Erneuerung ihrer Definition angewiesen.« (Rossmeissl 2021: 70) Diese Offenheit macht Nachhaltigkeit nicht nur zu einer aktuellen Aufgabe, sondern macht sie zukunftsfähig und durch ihre Anpassungsfähigkeit auch resilient.

Der Fortschritt, den nachhaltige Bildung ermöglicht, erfordert auch eine Neuverortung des Verhältnisses von Kunst und Natur. Die Auseinandersetzung von Kunst mit Natur hat sich spätestens seit der Renaissance als wirksam für beide erwiesen und in

der Romantik einen ersten Höhepunkt erlebt – als Thema und als der Achtsamkeit bedürftiges Gut. Es kommt jetzt darauf an, diesen komplementären Gegensatz auf eine neue Ebene der Wahrnehmung und Handlungsbereitschaft zu heben, ganz im Sinn einer dialektischen *Aufhebung*.

Das Erkennen, Erlernen und Einüben einer veränderten Haltung zu Ästhetik, Kultur und Ökologie scheint den Forderungen nach Eile entgegenzustehen. Tatsächlich geht es aber nicht um ein bloßes Hinhalten und Abwarten, um kein *Weiter so!* Gegenwärtiges Handeln und die Offenheit für künftige Veränderungen ergänzen sich, schließen sich aber nicht aus. Analog zur Trias des Aufklärungspädagogen Johann Heinrich Pestalozzi lässt sich vielmehr eine Didaktik von Bildung für nachhaltige Entwicklung skizzieren mit dem *Kopf* für die Erkenntnis von Situation und Handlungsbedarf, *Herz* für die Fähigkeit zur extrinsischen wie intrinsischen Motivation und der *Hand* für die Bereitschaft zum eigenen Engagement in der eigenen Lebenswelt.

Dieser Bezug markiert zugleich das Kernanliegen von Nachhaltigkeit: ihre Veränderbarkeit zum Zweck des generationenübergreifenden Strukturerhalts. »Jede Gesellschaft unternimmt im Interesse ihres Fortbestehens erhebliche Anstrengungen, ihre Mitglieder so zu erziehen, dass sie weiterbestehen kann« (Fuchs 2012: 126). Die Kompetenzen für diese Nachhaltigkeit zu entwickeln und zu vermitteln ist Aufgabe kultureller, politischer, sozialer, ökonomischer wie ökologischer Bildung (vgl. ebd.).

Kulturelle Bildung für nachhaltige Entwicklung, Bildung also, die nachhaltige und kulturelle Entwicklung als gemeinsame Perspektive einer *conditio humana* reflektiert, ist der langfristig wirksamste Weg zur notwendigen, akzeptierbaren und akzeptierten Transformation unserer Gesellschaft. Sie ist wie jede Bildung nie abgeschlossen, sondern lebensbegleitend. Schon 1794 stellte ein Buch über »Erziehungskunst« fest: »Man weiß, oder sollte es wenigstens wissen, daß die Bildung unserer Kräfte uns von der Wiege bis ans Grab beschäftigt« (Heusinger 1794: 7). Diese Bildung ist originär kulturell, weil sie auf sensible Wahrnehmung, Offenheit für diverse Möglichkeiten, verantwortliche Partizipation und die Ästhetik des Lebensstils einer ganzen Gesellschaft zielt. Aufgabe der Politik ist es somit, das Potenzial Kultureller Bildung zu stärken und Nachhaltigkeit in diesem Bildungsbegriff zu verankern.

Die Forderung nach Nachhaltigkeit hat Vorläufer bis zurück zum Postulat des »Club of Rome«, die »Grenzen des Wachstums« (1972) zu bedenken. Aber erst angesichts der drohenden Folgen ihrer Missachtung hat dieses Postulat virale Wirkung bekommen. Es ist somit ein Kind der Krise. Es erfordert eine gesellschaftliche Transformation, die alle Bereiche des Lebens berührt, die aber nur Bildung als Bewusstseinsänderung und Kultur als Gestaltung der Lebenswelt nachhaltig zu leisten vermögen.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Deutscher Bundestag (2002): Schlussbericht der Enquete-Kommission »Globalisierung der Weltwirtschaft«, Drucksache 14/9200, Bonn: Deutscher Bundestag

- Fuchs, Max (2012): *Kultur und Subjekt. Bildungsprozesse zwischen Emanzipation und Anpassung*, München: Kopaed
- Franziskus I. (2015, korr. Auflage 2018): *Enzyklika Laudato sí*, Bonn: Sekretariat Deutsche Bischofskonferenz
- Heusinger, Johann Heinrich Gottlieb (1794): *Beytrag zur Berichtigung einiger Begriffe über Erziehung und Erziehungskunst*, Halle: J.J. Gebauer
- Projekt »Kultur und Nachhaltigkeit« (Hg.) (2001): »Tutzingener Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension Nachhaltiger Entwicklung«, Kulturpolitische Gesellschaft, <https://kupoge.de/ifk/tutzingener-manifest/pdf/tuma-d.pdf> (letzter Zugriff: 29.03.2022)
- Rossmeissl, Dieter (2021): *Die Klugheit der Städte. Bildung – Kultur – Demokratie*, München: Kopaed
- Wagner, Bernd (2002): »Nachhaltige Kultur? Aufgaben einer ökologisch orientierten Kulturpolitik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen* Nr. 97, Bonn, S. 34-37
- Zirfas, Jörg (2007): »In Schönheit leben und sterben. Ästhetische Bildung der Lebenskunst«, in: Liebau, Eckart/Zirfas, Jörg (Hg.) (2007): *Schönheit. Traum – Kunst – Bildung*, Bielefeld: transcript, S. 239-268

